

## Vom deutschen Roman der Gegenwart

Walther Georg Hartmann: Friedrich Brelow. (Carl Schünemann Verlag, Bremen.)

Betrachtet man den deutschen Roman des letzten Jahrzehnts, so wird man — über die bekannte Feststellung hinausgehend, daß hier die alte, von Wilhelm Meister ausgehende Linie des Entwicklungsromans überwiegend fortgeführt wird — eine seltsame Beobachtung machen. Das deutsche Volk, das, nach seinen Leistungen gemessen, so sicher in der Realität zu Hause scheint, ist — wenn überhaupt die Stimme seines Schrifttums für es verbindlich ist — weiterhin unaufhörlich auf der Suche, von einem seelischen Bereich her zunächst einmal in der engeren Wirklichkeit Fuß zu fassen. Der Leser sieht daher oft ein wenig mit Neid beispielsweise auf die Bücher der Amerikaner, in denen ein riesiger Stoff der Umwelt angepackt und in seiner Art bewältigt wird, so daß ganze farbige Länder vor uns aufsteigen, fremde große Schicksale und ein bedeutendes alltägliches Geschehen, und so ist er geneigt zu fragen, warum denn bei uns wiederum und immer von neuem ein Menschenleben unseres Alltags von der Wiege bis zur Reise aufgezeichnet wird, das sich doch in seinem äußeren Verlauf in nichts von dem unterscheidet, was uns allen widerfuhr.

Es scheint, als würde in diesen Romanen der ewige Zug eines Volkes sichtbar, dem nichts geschenkt wird, und das sich sogar das scheinbar Selbstverständlichs im Kampf erringen muß. Denn wenn man in diesen Büchern spürt, wie sich alles Suchen schließlich doch mit einer Scheu vor dem Realen verbindet und wie die Umwelt doch eben auf einer überhöhten Ebene entzündet, entzündet wird und nur durch einen idealisierenden Glanz für den Verfasser die rechte Gültigkeit bekommt, als „Wirklichkeit“ angesehen zu werden, dann ist man überzeugt, daß dieser deutsche Weg ein unendlicher Weg ist und sein Ziel ein wandernder Punkt, der immer wieder entgleitet, auch wenn der einzelne ihn schon beinahe mit Händen greift.

Selten hat dieses Rebelbrauen des Selbstgefühls in einem Buch unserer Zeit so deutlichen Ausdruck mit einer feinen witternden selbstkritischen Ahnung gefunden wie in Walther Georg Hartmanns Roman „Friedrich Brelow“. Was in verwandten Romanen dieser Lage nur die unbewußte Triebkraft ist, das wird hier in die Bewußtseins-helle gerückt, ja zum eigentlichen Thema des Buches erhoben.

Dieser Friedrich Brelow, der aus einer norddeutschen Stadt stammt, kriegsfreiwillig und dann als Offizier den Großen Krieg mitmachte, empfindet an der Schwelle zum vierten Lebensjahrzehnt mit klarer Deutlichkeit diese Spaltung zwischen „Ich“ und „Welt“, die schon bisher sein Leben bestimmt hatte, und die nur kurze Zeit in der soldatischen Gemeinschaft des Krieges aufgehoben schien. Er erlebt den Konflikt zwischen dem „Wirklichen“ und dem „Unwirklichen“, und zwar in einem tieferen als dem üblichen Sinne. Denn Friedrich Brelow weiß, daß man diese Begriffe zwar leicht austauschen vermag, also ebenso gut „diese unfahbare Strömung des Lebens“, die er selber ist, nämlich den seelischen Bereich des Ich als das „Wirkliche“, die Umwelt aber als das „Unwirkliche“ ansprechen kann. Er kommt jedoch zur Erkenntnis, daß dieses Ich deshalb das „Unwirkliche“ ist, weil eine uneingelöste Sehnsucht in ihm verlangt, nach außen zu wirken.

Man vermag an diesem wenigen schon zu sehen, daß es ein nicht alltäglicher Roman ist, von dem wir hier berichten. Hartmann läßt im ersten Teil seinen Friedrich Brelow

gewissermaßen an der Begegnung mit verschiedenen ewigen Phänomenen sichtbar werden. Die Mutter, das Gewitter, die Singstunde, die Heimat, das Wagnis, der Mitmensch, die Schlacht sind die Kapitelüberschriften und zugleich Erlebnisstufen, die dem jungen Menschen zuteil werden. Die Umwelt hat dabei auch in der Darstellung nur insoweit Gewicht, als sie sich im seelischen Erlebnis der Hauptfigur spiegelt, und Hartmann verzichtet hier wie auch im Folgenden weitgehend auf das äußerlich charakterisierende der Gestalten, als lohne es nicht, sich bei diesen nebensächlichen Dingen aufzuhalten. So erfährt man auch nichts über Brelows Beruf, der ihn unbefriedigt läßt, und die folgende, lange entscheidende Liebesbegegnung mit Hildegard Frederici, die später nach schweren Kämpfen und Qualen ein tragisches Ende nimmt, hat gleichfalls als Schauplatz einen imaginären, gelegentlich von Landschaftsmusik begleiteten Raum, in dem das Seelische unmittelbar und fast gestaltlos spricht. Es ist vom Standpunkt des Romans her gesehen Gefahr wie bestes Wesen dieses Buches, daß sich unter der Hand des Verfassers alles Gegenständliche auflöst in einem beinahe abstrakten Klima, wenn auch das Gedankliche stets sinnlich und gefühlvoll erfüllt ist.

Gestalt, das heißt äußere Lebensrealität, Handlung und Geschehen, werden erst in dem Augenblick sichtbar, wenn Brelow selbst „der Boden geschenkt“ wird. Das heißt, wenn er zum Schluß von einer Holzhandelsgesellschaft zu den deutschen Arbeitern auf einen einsamen Auslandsposten geschickt wird, und wenn er hier in der Einordnung in die Gemeinschaft — um mit den Worten des Verfassers zu sprechen — das „Wir“ erlebt, das ihn später auch zum „Du“ führen wird.

In der Tat trifft dieses Buch eine geistige Situation vieler Menschen unserer Zeit, wenn auch dieser Friedrich Brelow in manchem recht besonders geartete Züge zeigt, so daß man nicht fehlzugehen glaubt, daß hier wirklich einmal die „große Erzählung vom schüchternen Menschen“ geschrieben worden ist, von der ein in diesem Roman auftretender Schriftsteller wünscht, daß sie einmal geschrieben würde: Der Dichter, der sie aufzeichnet, „werde nicht nur leise und umwegige Kapitel erzählen, über die wir lächeln dürfen, sondern es wird oft genug ein heroisches Buch sein, voll vom Doppeltkampf gegen die innere und äußere Belagerung, in denen der scheue Mensch steht“. Aber ist dieser scheue Mensch, nämlich der, der den Zwiespalt zwischen Ich und Welt empfindet, wirklich so selten, tritt er nicht vielmehr häufig in Erscheinung, wenn auch, je älter er wird, überdeckt und verhüllt vom Lärm fremder Worte und angenommener Formen, unter denen er eine gewisse Schwäche versteckt? Dies aber ist es vielleicht gerade, was der Gestalt dieses Romans ihren dichterischen und zugleich erzieherischen Wert gibt, daß dieser Friedrich Brelow die Lauterkeit seines Wesens erhält, indem er mit der zähen Strenge, ja dem seelischen Mut, wie sie oft gerade zarten Menschen eigen sind, seiner eigenen Art treu bleibt und gerade dadurch den Weg findet zur Einordnung in die menschliche Gemeinschaft.

Es liegt am Wesen dieses Buches, daß der Referent der Gefahr nicht entging, mehr vom Thema als von der Gestaltungsform des Verfassers zu reden. So sei zum Schluß nur erwähnt, daß es in einer schönen und reifen Sprache geschrieben ist, die getragen wird von einer außerordentlichen Witterung für die Worte, ihre Hintergründigkeit und ihr Gewicht.

Bruno E. Werner

Näheres über das Werk in der nächsten Nummer

Carl Schünemann

Ⓜ

Wien



Verlag · Bremen

Berlin

Ⓜ